

Gerhard Plumpe: Der tote Blick. Zum Diskurs der Photographie in der Zeit des Realismus

München: Fink 1990, 256 S., DM 72,-

Das 'Wesen' eines technischen Mediums läßt sich nicht abstrakt bestimmen, vielmehr ist es von historischen und sozialen Formen des Wissens und Handelns abhängig. Diese Grundeinsicht der Foucaultschen Diskursanalyse nimmt Gerhard Plumpe in seiner Habilitationsschrift als Ausgangspunkt für eine Analyse der 'Diskursivierung' der Photographie im 19. Jahrhundert. Bereits am Ende dieses Jahrhunderts war die Photographie in ihren möglichen unterschiedlichen Gebrauchsweisen als soziale Praxis fest etabliert. So erschien z.B. 1880 die erste Photographie in einer Zeitung, 1888 kam der erste billige und handliche Photoapparat auf den Markt, der die Amateurphotographie möglich machte. Zudem wurde die Photographie zu wissenschaftlichen, künstlerischen, militärischen und polizeilichen Zwecken eingesetzt. Ihre soziale Bedeutung verdankte sie vor allem ihrem 'realistischen' Charakter. 1901 meinte Zola beispielsweise: "Meiner Ansicht nach kann niemand behaupten, etwas wirklich gesehen zu haben, solange er es nicht photographiert hat" (zit.n. S. Sontag [1980] *Über Photographie*. Frankfurt/M., S.83) Diese allgemein geteilte Vorstellung von der Photographie bestimmte auch die Diskussion darüber, ob sie zur Kunst zu zählen sei. Die Behandlung dieser Frage und ihr Stellenwert im ästhetischen und juristischen Diskurs des 19. Jahrhunderts stehen im Mittelpunkt der

Arbeit von Plumpe. Sein erklärtes Ziel ist es, "neue Einsichten in die kulturellen Strukturen der 'Zeit des Realismus', aber auch in das spannungsreiche Verhältnis zwischen ästhetischer Reflexion und modernen Medien gewinnen zu können" (S.11f.).

Zunächst zeigt Plumpe, daß die Photographie infolge ihrer mechanischen Reproduktion der wahrnehmbaren Wirklichkeit im Rahmen der neuzeitlichen Ästhetik als ästhetisch illegitim abgelehnt wurde. Als bloße Kopie der Welt wurde sie sogar als Negation 'wahrer Kunst' betrachtet. Denn die Mimesis und die mit ihr verbundene ontologische Vorstellung der einen Wirklichkeit wurden im ästhetischen Diskurs des 19. Jahrhunderts durch das Prinzip der ästhetischen Transformation von Wirklichkeit abgelöst. Während authentische Kunst der Kontingenz der Welt so ein harmonisch geschlossenes und in sich sinnhaftes Kunstwerk gegenüberstellen sollte, könne dies die Photographie nicht, da sie per se der bloßen Abbildung der kontingenten Welt verhaftet sei.

Interessanterweise fand diese Auseinandersetzung um die ästhetische Legitimität der Photographie im 19. Jahrhundert vor allem vor Gericht statt (vgl. S.53f.). Im Zuge der Verrechtlichung der Photographie, die aus urheberrechtlichen Fragen notwendig wurde, wurden der Kunstcharakter eines Werks und damit sein Charakter als Eigentum an die schöpferische Produktion eines Subjekts gebunden.

Plumpe legt dar, mit welchen Strategien nun die Photographen versuchten, ihrem 'Handwerk' innerhalb des durch den ästhetischen und juristischen Diskurs eröffneten Spielraums trotzdem die Anerkennung als Kunst zu verschaffen. So imitierten sie z.B. die Stile, Methoden und Themen der Malerei und übernahmen ebenso die romantische Vorstellung von der 'Künstler-Persönlichkeit'. Im Diskurs der Photographen wurden die technischen Aspekte der Photographie zugunsten der schöpferischen Individualität des 'Künstler-Photographen' zurückgedrängt. Damit blieb aber die photographische Ästhetik - wie die ihrer Kritiker - an die neuzeitliche Vorstellung von Kunst gebunden. Dies gilt auch für die Auseinandersetzung der zeitgenössischen Literatur mit der Photographie. Plumpe kann zeigen, daß im literarischen Diskurs der 'Oberflächenblick' der Photographie als Negativfolie des schriftstellerischen Bemühens, die gesellschaftliche Wirklichkeit durch den 'Tiefenblick' des Künstlers zu erfassen, diene.

Insgesamt gelingt es Plumpe, überzeugend herauszuarbeiten, wie sich die historische und soziale Bedeutung der Photographie im 19. Jahrhundert in verschiedenen Diskursen konstituierte. Theoretisch versucht er dabei ansatzweise, die Foucaultsche Diskursanalyse mit der Theorie Luhmanns zum Verhältnis von gesellschaftlicher Differenzierung und Semantik zu verbinden. An diesem spannenden Punkt hätte man sich al-

lerdings mehr theoretische Vertiefung gewünscht. Plumpes Buch besteht so aus interessanten Einzelstudien, deutet die für weitere Diskursanalysen erfreulichen theoretischen Neukonzeptualisierungen aber nur an. Deshalb fehlt dem Buch ein wichtiges Schlußkapitel.

Rainer Winter (Trier)